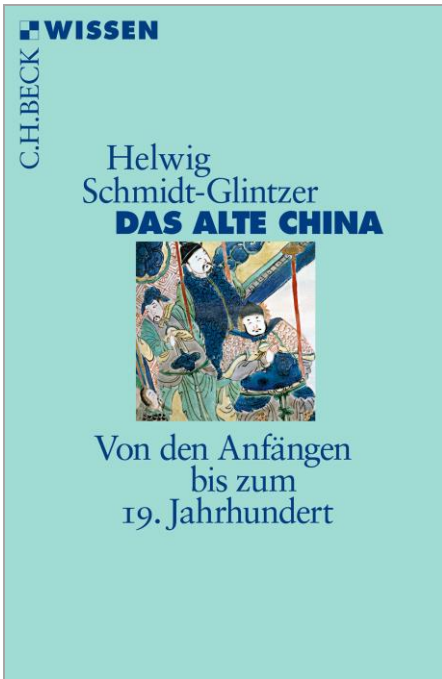


Unverkäufliche Leseprobe



Helwig Schmidt-Glintzer
Das alte China

Von den Anfängen bis zum 19. Jahrhundert

2018. 144 S., mit 4 Karten
ISBN 978-3-406-72292-9

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/25144417>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Diese Darstellung der Geschichte und Kultur Chinas von den Anfängen bis in die Zeit der politischen und wirtschaftlichen Fremdbestimmung im 19. Jahrhundert zeigt Entwicklungslinien, die die Dynamik des heutigen China überhaupt erst verständlich machen. Im alten China tauchen bereits die Grundprobleme auf, die sich dem Land heute noch stellen. Die Konfliktzonen der Vergangenheit und mögliche Grenzen innerhalb Chinas sind im Bewusstsein der Bevölkerung noch präsent. Daher wird die Einheit Chinas auch über die Zeit der Herrschaft durch die kommunistische Partei hinaus nur gelingen, wenn die in der chinesischen Geschichte deutliche innere Vielfalt akzeptiert und nicht der Forderung nach Einheitlichkeit geopfert wird. Diese knappe chinesische Geschichte auf dem aktuellen Forschungsstand dient daher auch dem leichteren Verständnis des heutigen China.

Helwig Schmidt-Glintzer ist Seniorprofessor und Direktor des China Centrums Tübingen. Er war Inhaber des Lehrstuhls für Ostasiatische Kultur- und Sprachwissenschaft an der Universität München (1981–1993) und Direktor der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (1993–2015). Bei C.H.Beck erschienen von ihm u. a. das Standardwerk «Geschichte der chinesischen Literatur» (2. Aufl. 1999) sowie in der Reihe C.H.Beck Wissen «Das neue China» (6. Aufl. 2014) und «Der Buddhismus» (3. Aufl. 2014). Er ist Mitbegründer der «Zeitschrift für Ideengeschichte».

Helwig Schmidt-Glintzer

DAS ALTE CHINA

Von den Anfängen bis zum 19. Jahrhundert

Verlag C.H.Beck

Mit 4 Karten

1. Auflage. 1995
2. Auflage. 1999
3. Auflage. 2002
4. Auflage. 2005
5. Auflage. 2008

6., durchgesehene Auflage. 2018

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 1995

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Umschlaggestaltung: nach einem Reihenkonzept
von Uwe Göbel, München

Umschlagabbildung: Gruppe von Männern auf einer Porzellanvase
aus der Ming-Zeit (Ausschnitt), um 1500,

© akg-images / De Agostini Picture Library / G. Dagli Orti

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 72292 9

www.chbeck.de

Inhalt

Vorwort	7
I. Strukturbildungen (5000–221 v. Chr.)	9
1. Die Anfänge	9
2. Das Zentrum der Macht und des Rituals	11
3. China und die Welt	14
4. Die Ausdehnung des Territoriums und die Beziehung zu den Nachbarn	19
5. Der soziale Prozess und die Periodisierungsfrage . .	22
6. Staat und Gesellschaft	26
II. Die Begründung des Einheitsreiches (221 v. Chr. – 220 n. Chr.)	30
1. Aufstieg und Erfolg des Staates Qin	30
2. Eroberungen und Reichseinigung	32
3. Die Han-Dynastie	39
4. Die Bewährung der Ordnungsvorstellungen und der Kulte des Kaiserreiches	46
III. Teilung des Reiches und Fremdvölker (220–589)	50
1. Rebellionen und Gefahren aus der Steppe	50
2. Die Drei Reiche	52
3. Selbstverwaltung und Staat: Die Durchsetzung einer Gesinnungsaristokratie	57
4. Die Ausbreitung des Buddhismus	59
IV. Politische Gefolgschaft und Herrschaftssicherung (579–906)	62
1. Gründung und Fall der Dynastie Sui	62
2. Machtwechsel und Konsolidierung des Reiches . .	67

3. Das Interregnum der Kaiserin Wu und das «Goldene Zeitalter»	69
4. Religiosität der Massen und die Stellung der Religionen	72
5. Neue Reiche am Rande der Tang-Herrschaft	78
6. Bürokratisierung, Regionalismus und das Ende der Tang-Herrschaft	81
V. Bürokratie und neuer Geist (907–1368)	88
1. Die Fünf Dynastien im Norden und der Süden	88
2. Reiche am Rande	91
3. Das Song-Reich – Beginn einer neuen Zeit?	93
4. Verlust des Nordens und Rückzug nach Süden	101
5. Die Mongolenherrschaft	108
VI. Autokratie und Prosperität (1368–1840)	113
1. Die Einigung unter der nationalen Dynastie Ming	113
2. Ritualismus und Perfektion des Staates	116
3. Dynastiewechsel und Fremdherrschaft	119
4. Das 18. Jahrhundert	121
5. Literatur und Bildung	124
Schluss: Das Bewusstsein von der Einheit der Kultur	129
Zeittafel	135
Literaturhinweise	137
Register	139

Vorwort

Während man sich in China mit Blick auf eine gänzlich neue Zukunft lange Zeit von der Vergangenheit abkehrte, verbindet sich inzwischen wieder ein Zukunftszweifel mit der Hinwendung zur Vergangenheit. So rückt auch in China die Geschichte seit ihren frühesten Anfängen immer stärker in das Bewusstsein der Gegenwart. Die nachwachsenden Generationen werden an die Vergangenheit des eigenen Landes und die Ausbildung der eigenen Kultur in neuer Weise herangeführt. Der Stolz auf die große kulturelle Vielfalt soll zur Ressource für eine vielversprechende Zukunft werden. Daher ist für den Umgang mit dem heutigen China ein umfassendes Bild von seiner Geschichte entscheidend.

Auch wenn das Wissen über Grundstrukturen der Kultur und Geschichte sich nicht ständig erneuert und die Erzählungen über die Vergangenheit sich wiederholen, gibt es doch ein wachsendes Detailwissen, und zwar in allen Bereichen. Einer ständig erneuten Vergewisserung über die Grundzüge der Geschichte bedarf es aber auch deswegen, weil sich China zunehmend mit anderen Kulturen vergleicht. Auf der einen Seite versteht es sich als eine der «Wiegen der Welt» und stellt sich mit Ägypten und anderen Hochkulturen auf eine Stufe, zugleich sieht es sich mit den großen heutigen Wirtschaftsmächten wie den Vereinigten Staaten von Amerika und Europa auf Augenhöhe. Dies führt zu neuen reflexiven Diskursen über die Komplexität der eigenen Geschichte wie der Geschichte anderer Völker und Kulturen.

Die Kenntnis der Geschichte des alten China vor der Zeit des Zusammenbruchs des Kaiserreiches, der mit dem Versagen des alten Systems und den großen Rebellionen in der Zeit um 1800 einsetzt, gehört daher zum notwendigen Rüstzeug für jeden, der mit China in Beziehung tritt. Erst der Blick auf die älteren, von der späten Kaiserzeit sehr verschiedenen Epochen seit dem chi-

nesischen Neolithikum und der Bronzezeit ergibt ein vollständiges Bild. Nicht nur die «Identität Chinas», die sich vor mehr als zweitausend Jahren herausgebildet hat, sondern auch in der Zwischenzeit hinzugetretene Identitätskonstruktionen beeinflussen weitere Entwicklungen und Veränderungen. Erst wer die vielfältigen Konstellationen in der Geschichte vor Augen hat, die im Bewusstsein der Entscheidungsträger weiter gegenwärtig sind, hat die Möglichkeit, rasch auf neue Trends zu reagieren. Geopolitische und rein geographische Aspekte fallen hier ebenso ins Gewicht wie Fragen der Religion, der öffentlichen Moral oder der Verkehrsinfrastruktur und des Bildungs- und Erziehungswesens.

Dass das vorliegende Buch nun in sechster Auflage erscheint, ist nicht nur eine Bestätigung für Autor und Verlag und dessen Lektoren, sondern auch ein Hinweis darauf, dass China inzwischen in Europa zu einer festen Größe im Denken der Menschen geworden ist, die sich mit China und seiner Kultur anfreunden möchten. Denn auf nahezu allen Gebieten ist in Zukunft Kooperation geboten, geht es doch um die Sicherung und Teilung aller der Menschheit gemeinsamen Lebensgrundlagen, im Energiesektor, in der Rohstofffrage, in Fragen der Menschenrechte. Der für eine solche Perspektive notwendige Horizont verlangt danach, sich mit dem Wissen um andere Länder und Völker der Erde und deren Gegenwart, aber auch deren Geschichte zu vergleichen und so zu verbinden.

I. Strukturbildungen (5000–221 v. Chr.)

I. Die Anfänge

Die Anfänge der Geschichte Chinas liegen im Dunkeln, umso mehr als die Frage, was denn «das Chinesische» konstituiere, bis heute als unbeantwortet gelten muss. So viel lässt sich jedoch sagen, dass es am Ende des zweiten und im Laufe des ersten vorchristlichen Jahrtausends zur Herausbildung eines Begriffes der Zugehörigkeit zu jener Gruppe gekommen ist, die im Gegensatz zu den «Unzivilisierten» durch bestimmte kulturelle Merkmale gekennzeichnet ist und die sich später als «Chinesisch» bezeichnete. Von woher diese Abgrenzung ihren Ausgang genommen hat, ist bis heute unklar; es spricht aber vieles dafür, dass die chinesische Kultur das Ergebnis einer Vermischung vielfältiger regionaler Teilkulturen war. Noch die Herkunft der Führer des das Reich einigenden Qin-Staates gilt ebenso als «barbarisch», wie dies für die Führungsschicht der vorhergehenden Zhou zutrifft.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit China knüpft an die Vorstellung einer kulturellen Identität an, auch wenn sie selbst immer wieder andere Abgrenzungsversuche unternommen hat. Hervorzuheben aber ist der Umstand, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit China nicht nur von der Selbstausslegung der chinesischen Geschichtsschreibung, sondern auch von den Interessenlagen der sich mit China beschäftigenden Länder sowie von deren Wissenschaftstraditionen aufs Nachhaltigste beeinflusst wird. Wir sind uns daher heute viel stärker als in der Vergangenheit des Umstandes bewusst, dass unser eigenes Chinabild nicht nur von den Kenntnissen über China, sondern auch durch unsere eigenen Wahrnehmungsformen bestimmt ist. Das China der Sinologen ist – um es prägnant zu formulieren – vielfach nicht das China der Chinesen.

Heute verstehen sich die Chinesen als ein Volk mit einer sehr langen Geschichte. Für die Anfänge gibt es verschiedene Befunde: die alten Mythen, die archäologischen Fakten und die Geschichtsschreibung im engeren Sinne. Das Bild, das man sich bis vor wenigen Jahren von der Vor- und Frühgeschichte Chinas und überhaupt von der frühen Menschheitsgeschichte in Ostasien machte, hat sich aufgrund der archäologischen Funde der neuesten Zeit erheblich gewandelt. Der 1934 in Zhoukoudian geborgene, vor 500 000 bis 400 000 Jahren lebende Pekingmensch gilt längst nicht mehr als der älteste Mensch; den im Südwesten in der Provinz Yunnan gefundenen Yuanmoumenschen datiert man auf etwa 600 000 Jahre.

Weit stärker noch hat sich das Bild von der frühen Kulturentwicklung in den einzelnen Regionen des heutigen China durch Ausgrabungsfunde der letzten Jahre und Jahrzehnte verändert. Nach Fundorten werden einzelne Kulturen benannt, wie etwa die von Hirseanbau, Haustierhaltung und Keramikherstellung geprägten jungsteinzeitlichen Cishan- und Peiligang-Kulturen des 6. Jahrtausends v. Chr. Ein genaueres Bild können wir erst von der unweit des «Gelben Flusses» (Huanghe) gefundenen Yangshao-Kultur (ca. 5000–3000 v. Chr., Provinz Shaanxi), von der Longshan-Kultur (ca. 2400–1900 v. Chr., Provinz Shandong) und von der weiter westlich gelegenen Majiayao-Kultur (ca. 3300–2000 v. Chr., Provinzen Qinghai und Gansu) gewinnen. Während die Kulturen Nordchinas gewisse Ähnlichkeiten aufweisen, ist der Charakter der Kulturen des Südens doch sehr verschieden gewesen. So tragen die Hemudu-Kultur am Unterlauf des Yangzi (ca. 5000–3000 v. Chr.) und die Majiabang-Kultur (ca. 5000–4000 v. Chr.) sehr eigenständige Züge.

Wie sich aus der Vielzahl der stark regional geprägten Kulturen eine chinesische Kultur bildete, ist die grundlegende Frage aller Beschäftigung mit der Frühzeit der Geschichte Chinas. Auch das vorliegende Buch will eine knappe, zugegeben vorläufige Antwort auf diese Frage geben. Der Verfasser ist sich sehr wohl bewusst, dass die Frühgeschichte Chinas in den nächsten Jahren und Jahrzehnten noch mehrfach umgeschrieben werden muss und dabei wird auch das Interesse der chinesischen Macht-

elite an staatlicher Einheit ebenso beteiligt sein wie die regionalen Sonderinteressen.

Das China, das wir als historisch – weil durch schriftliche Denkmäler belegt – zu bezeichnen uns angewöhnt haben, dieser sich über Teile Nord- und Zentralchinas erstreckende Herrschaftsverband, beerbte eine lange Tradition der Herausbildung und Pflege politischer, kultureller und sozialer Einheiten. Ob die der Dynastie Shang vorangehende Dynastie erst eine spätere Erfindung war oder doch historisch ist, ist noch nicht entschieden. Die chinesische Kultur bildete sich also im späten dritten Jahrtausend v. Chr., im Übergang zur Bronzezeit. Bei dieser Feststellung wird aber leicht übersehen, dass einerseits das damalige China nur einen Teil der heutigen Ausdehnung hatte und dass sich andererseits infolge der Integration weiterer Völkerschaften und Kulturen die Eigenart der chinesischen Kultur im Laufe der Jahrhunderte ganz entscheidend veränderte. Es ist daher China zu Recht auch mit einem Chamäleon verglichen worden.

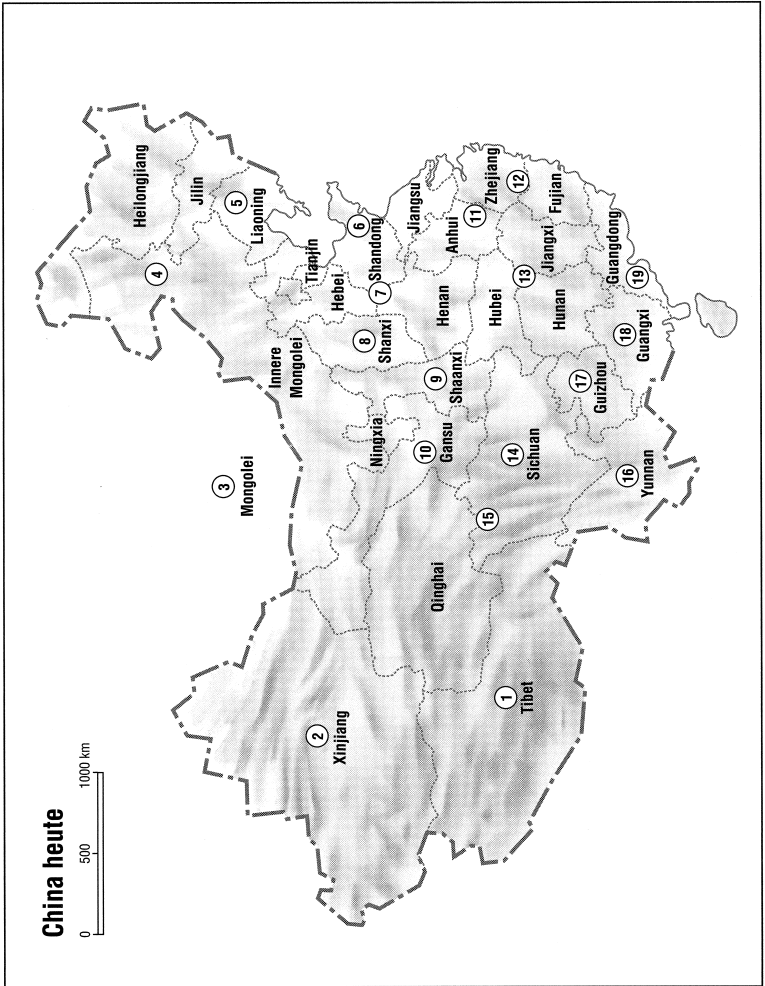
2. Das Zentrum der Macht und des Rituals

Die Naturräume

Das chinesische Reich in seiner bisher größten Ausdehnung schließt mehr als ein Dutzend Naturräume ein, von denen einige erst spät zu einem Teil des chinesischen Reiches und der chinesischen Kultur wurden und manche bis heute von einer erheblichen Zahl ihrer Bewohner nicht als Teil Chinas anerkannt werden. Dies gilt insbesondere für die Peripherie des Reiches, an erster Stelle für die Hochebene Tibets und seine Gebirgszüge (1). Im Norden schließt sich daran das von den mächtigen Gebirgszügen des Kunlun, des Pamir und des Tianshan umschlossene Tarimbecken von Xinjiang an (Sinkiang, auch: Chinesisch-Turkestan) (2). Im Norden und Nordwesten liegen die Steppengebiete der Mongolei (3) und die Mandschurische Ebene (4), die südöstlich von Gebirgszügen abgeschlossen wird, die den Übergang zur koreanischen Halbinsel erschweren. Nordwestlich und westlich der zum Teil gebirgigen Halbinsel Shandong mit dem heiligen Berg Taishan (6) erstreckt sich die

Nordchinesische Ebene (7), zu der die Provinz Hebei, das westliche Shandong, ein Großteil Henans und das nördliche Anhui gehören. Die Ebene wird nordwestlich von dem bergigen Shanxi-Plateau begrenzt (8) und verläuft sich nach Westen hin ins Shaanxi-Becken (9) mit dem Wei-Fluss und der Ostbiegung des Gelben Flusses, wo sich bis zum Ende des ersten nachchristlichen Jahrtausends die wichtigsten Hauptstädte befanden. Nach Westen und dann nach Nordwesten zieht sich der Gansu-Korridor (10) am Fuße des Qinghai-Massivs bis in die Oasengebiete der östlichen Seidenstraße. Gegenüber diesen nördlichen und westlichen Teilen Chinas sind der Süden, Südwesten und Südosten des Reiches nicht nur durch ein milderes, in Südchina dann subtropisches Klima geprägt. Dieser Teil ist auch kulturgeschichtlich eine Zone eigenen Charakters, dessen Sinisierung relativ spät erfolgte und wo sich in vorgeschichtlicher Zeit möglicherweise ganz andere Kulturen fanden, deren Verwandtschaft mit Kulturen Ozeaniens bisher allerdings nur eine Hypothese ist. Das Untere Yangzi-Tal (11) wird nach Südosten von den bergigen Küstengebieten Zhejiangs und Fujians (12) begrenzt, die zusammen mit den schmalen Küstenstreifen einerseits und den inländischen Flusssystemen andererseits die Grundlage für eine wirtschaftliche und soziale Vielfalt boten, die mit dazu beitrug, dass insbesondere seit dem ausgehenden ersten Jahrtausend dieser Region eine wachsende Bedeutung zukam. Die Mittlere Yangzi-Ebene (13) erstreckt sich über die Provinzen Hubei, Hunan, Jiangxi und Teile des südlichen Anhui. Weiter westlich öffnet sich hinter den engen Yangzi-Schluchten das wegen seines Bodens sogenannte «Rote Becken» in der Provinz Sichuan (14), das im Westen an Tibet grenzt. Das aus den dortigen sino-tibetischen Grenzgebirgen (15) stammende Niederschlagswasser zerklüftet das südwestlich gelegene gebirgige Yunnan (16), das ostwärts in die Hochebene von Guizhou (17) und schließlich nach Guangxi (18) und Guangdong (19) ausläuft.

Mit der Verlegung der Hauptstadt des Staates Qin nach Xianyang im Jahre 350 v. Chr. wurde jenes Gebiet zum Zentrum des Staates Qin und im Jahre 221 v. Chr. dann zum Mittelpunkt des ersten geeinten chinesischen Reiches, das seither mit dem als



«Gebiet innerhalb der Pässe» (*Guanzhong*) bezeichneten Wei-Tal und der «Zentralebene» (*Zhongyuan*), das heißt den Überflutungsgebieten der heutigen Provinzen Henan, Hebei und Shanxi am Mittellauf des Huanghe, als die «Wiege der chinesischen Kultur» gilt. Die Ausgangsbedingungen dieses das Reich einigenden Staates Qin waren einerseits ebenso wie jene der die Shang-Dynastie seinerzeit erobernden Zhou geprägt von den nordwestlich vom Wei-Tal gelegenen Kontaktzonen zu den damals noch teilweise bewaldeten Gebieten des Ordos-Bogens und der daran anschließenden Wüstenzonen. Andererseits findet sich das, was bereits im frühen ersten vorchristlichen Jahrtausend als chinesische Kultur in Erscheinung tritt, auch in verschiedenen Gegenden des chinesischen Raumes und nicht allein in der sogenannten «Zentralebene» am Mittellauf des Huanghe und im Wei-Tal. Daher ist die Zentralebene statt als «Wiege» der chinesischen Kultur treffender als Zentrum der Macht und des Rituals, in der die chinesische Kultur und die auf territoriale Einheit ausgerichtete Staatsbildung ihre Manifestation erfahren, zu bezeichnen.

Die naturräumliche Ausstattung des chinesischen Geschichtsraumes war klimatisch und bezüglich der Vegetation von den heutigen Verhältnissen verschieden und auch im Laufe der Jahrhunderte einem erheblichen Wandel unterworfen. In diesem Zusammenhang muss auch die mehrfache Verlagerung des Unterlaufs des Gelben Flusses (Huanghe) gesehen werden, wie überhaupt Naturkatastrophen, insbesondere Dürreperioden und Überschwemmungen, wohl eine größere Rolle gespielt haben als Klimaschwankungen, von denen wir auch bislang nur ungenaue Kenntnisse haben.

3. China und die Welt

Kosmogonie, Kosmologie und Astronomie

Wie in allen Kulturen, so besteht auch in China eine enge Beziehung zwischen Vorstellungen von der Weltentstehung und dem Weltbild, zwischen Kosmogonie und Kosmologie. Diese Vorstellungen haben trotz ihrer Fiktionalität in den Augen des heu-

tigen Betrachters eine prägende Rolle gespielt und sind selbst zu Gestaltungselementen der Geschichte geworden. Verschiedene Vorstellungen von der Entstehung der Welt und ihrer Gestalt sind bereits in der Jungsteinzeit, das heißt seit dem 5. Jahrtausend v. Chr., in China ineinergeflossen und haben sich dann im Laufe der Zeit weiter verändert. Allerdings ist das Zusammenspiel einzelner Lokalkulturen auf dem Gebiet des späteren Reiches heute kaum mehr zu rekonstruieren. Die Hinweise auf einen Welterschaffungsmythos sind gerade in China – vermutlich auch infolge systematischer Unterdrückung durch die konfuzianische Überlieferung, die sich der «Schattenseiten» ihrer Kultur gleichwohl stets bewusst blieb – ohnehin spärlich und vorhandene Texte sind erst durch spätere Redaktionen überliefert. Eindeutig als solche zu bezeichnende Schöpfungsmythen finden sich erst seit der Zeit des 3. Jahrhunderts v. Chr., etwa der Welteitythos, wonach die kosmische Schöpfergestalt Pangu aus einem Ei hervorgegangen und Himmel und Erde sich anschließend voneinander entfernt hätten.

In der Kultur der Shang-Zeit wurde die Welt als rechteckig vorgestellt. Alle vier Seiten hatten ihre Farbe und ihre Gottheiten. Über den vier Richtungsgottheiten und den Gottheiten von Sonne, Mond und Erde, von Bergen, Wolken, Flüssen und anderen Naturserscheinungen stand Shangdi, eine oberste Gottheit, die ihrerseits einem Hofstaat mit fünf Ministern vorstand. Obwohl Shangdi als allmächtig galt, hatte er doch keinen festen Platz und empfing keine Opfer. Die Ahnen des Königshauses waren in ständigem Kontakt mit den Gottheiten, vor allem mit Shangdi, und die Lebenden nahmen ihrerseits über die Betrachtung von Knochen und Schulterblättern, durch Orakelschau also, Kontakt mit den Ahnen in der anderen Welt auf.

Das Wissen um den Lauf und die Konstellationen der Gestirne war für das Weltbild im alten China von zentraler Bedeutung. Deshalb auch war Astronomie keine Privatangelegenheit einzelner Gelehrter, sondern Angelegenheit des Herrschers und seiner Umgebung. Die Erstellung des Kalenders und die Aufzeichnung der Worte und Taten des Herrschers, eine Tätigkeit, die später im Geschichtsbuch mündete, war anfangs der Obhut

der Astronomen anvertraut. Nicht zuletzt wegen ihrer zentralen politischen Rolle sind die astronomischen Aufzeichnungen der Chinesen, insbesondere die Beobachtung «neuer Sterne» betreffend, bis ins 10. Jahrhundert die genauesten und zum Teil die einzigen überlieferten derartigen Aufzeichnungen überhaupt.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de